Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins

Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein

Band: 22 (1938)

Heft: 11-12

Artikel: Das "wo" als bezügliches Fürwort in unserer Mundart

Autor: Schmid, Aug.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-419814

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Sicher waren dabei gutgemeinte Gesichtspunkte wegleitend. Es kann sich bei Gebrauch der Mundart auch jeder einsfache Mann zum Worte melden und seine vielleicht wertsvollen Gedanken andringen, die er in der Schriftsprache nicht zu sormulieren vermöchte. Das Verhältnisversahren, das bei Wahlen in die gesetzgebenden Behörden angewendet wird, hat es mit sich gedracht, daß in vielen Fällen Leute gewählt werden, die seit ihrem letzten Schultag kaum mehr in die Lage gekommen sind, hochdeutsch zu reden. Das ist an und siir sich nicht etwa ein Nachteil. Das Eingreisen in einen Verhandlungsgang ist aber sür solche Leute erschwert, weil sie andern, denen die hochdeutsche Schriftsprache in Ausbildung und Verus vertraut geworden ist, im Ausdruck der Gedanken nicht ebenbürtig sind. Manch gute Idee bleibt so unausgesprochen. Schließlich ist die Pssege der Mundart auch ein Stück unserer viel genannten geistigen Landesverteidis

Oft wird in letzter Zeit auch die Mundart angewendet un Orten, wo sie nicht durchaus geboten ist. Zum Beispiel in Inseraten, Aufrusen, gewissen öffentlichen Ansprachen usw. Wiederum bedienen sich Redner, die sicher gut hochdeutschsprechen könnten, der Mundart aus Effekt= und Popusaritätshascherei. Derartige Reserenten tun das, um vor ihren Zuhörern als "vaterländisch", "urchig", "bodenständig", "volkstümlich" oder sogar noch als "bescheiden" zu gelten. Mundart ist in den letzten Iahren also geradezu Mode geworden. Die Sprachfreunde und alle guten Schweizer hätten demnach allen Grund, sich dessen zu freuen. Auch ich rechne mich zu ihnen, aber gerade darum muß ich sagen: "O, arme hochdeutsche Sprache!" aber noch viel mehr: "O, du liebe Schweizermundart, was wird dadurch aus dir?"— Warum ich an dieser "Mundarterei" nicht eitel Freude habe, möchte ich an einem Beispiel vorsühren. Es zeigt so recht, wie es unserer Mundart ergehen kann, wenn sie als "Umtssprache" herhalten muß. Die nachsolgenden Säte stammen wortgetreu aus dem Munde des Vorsigenden einer

Gemeindeversammlung!

"Berehrte Mitbürger! Da genüegend Stimmberechtigti erschiene sind, chönne mir mit unsere Berhandlunge beginne. Es isch uns leider a der verslossene
Gemeinderatssitzung en Fehler underlause, indem der
Sprächende die gägewärtigi Bersammlung scho us
nünzähn Uhr 45, statt erscht us zwanzig Uhr 15 siziert
het. Die nachsolgende Bekanntmachung het us der Ezpedition von euserer Dorfzitung nicht mehr chönne
demäntiert wärde, wil si bereits scho erschiene gsi gsi
isch. Ich möcht allfällige Reklamante des bestimmtiste
um Berzeihung und Entschuldigung bitte. Mit der
Borbemerkung möchti zur Tagesordnung übergoh, und
die in Frog stehende Traktandums verläse. Die wärte
Anwäsende sind hösslichst bätte, im Rauchverbot strikte
Folge zleiste. Damit erkläri die Bersammlung als eröffnet."

Wer kritisieren will, soll es auch besser machen können. Ich will versuchen, eine möglichst reine Mundart für die

obigen Säte zu gebrauchen:

"Liebi Mitbürger! Es sind gnueg Stimmberächtigti do, mir chönne mit euse Verhandlige afoh. Mir händ i der letschte Gmeinrotssitzig en Fehler gmacht, wil ich die hütig Gmeind scho uf viertel vor achti, statt erscht uf viertel ab achti ha lo zämecho. D'Iladig het vo der Druckerei nümme chönne gänderet wärde, wil underdesse dr Azeiger scho fertig druckt gsi isch... Wenn i dermit der eint oder der ander vertäubt ha, so sell er nüt sür unguet ha. Ich möcht witersahre und d'Traktandeliste verläse, sind aber so guet, und

tüend eui Pfiffe und Stümpe ablösche, es isch im Gmeindsaal strängs Räukverbot. D' Versammlig isch eröffnet."

Warum ist das ehrwürdige Gemeindeoberhaupt zu einer derart vermorgsten Mundart gekommen? Er hat sich seine Eröffnungsworte in richtigem Schriftdeutsch erdacht, sie dann aber in Mundart dargeboten. Es scheint leichter zu sein, schriftdeutsch zu denken, als in Mundart zu reden. Der Betreffende würde mir nun sicher einwenden, er spreche eben so, "wie ihm der Schnabel gewachsen sei". Ich bin aber überzeugt, daß er ihm nicht so gewachsen ist. Der oben An= geführte ist kaum einmal im Ausland gewesen und spricht keine Fremdsprache und hört auch keine. In seiner Umgebung wird nie anders als in Mundart gesprochen seine Versammlungseröffnung aber ist ein Bastard zwischen Hochdeutsch und Mundart, verbunden mit falsch benützten Wendungen und Fremdwörtern. — Die Wörter mit der Endung "ung", die unzählige Male wiederkehren, sind mundartähnlich ausgesprochene hochdeutsche Ausdrücke. Ist benn die gute mundartliche Aussprache dieser Endsilbe mit "ig" nicht mehr gut genug? I. Bewegig, Versammlig, Bemerkig, Ornig. Diese "Ung"-Wörter sind nicht einmal eine Zierde unserer Schriftsprache; wenn sie nun noch un= verändert in die Mundart genommen werden, so sind ste geradezu scheußlich anzuhören, besonders wenn sie, wie im obigen Beispiel, reihenweise wiederkehren. Man darf sich dann nicht verwundern, wenn ein Underssprachiger unfere Mundart als "Chinesisch" bezeichnet.

Das kurze oben angeführte Beispiel zeigt uns, wie die Mundart traktiert wird, nur zur Eröffnung einer Gemeindeversammlung auf dem Lande. Wenn aber in einem Parslament eine Finanzvorlage oder ein Gesetzesentwurf in Mundart behandelt werden müßte, so würde man diese kaum mehr als solche erkennen können. Es werden hier Begriffe vorkommen, für die in der Volkssprache weder Wendungen noch Wörter bestehen. Das Ende des Liedes wäre eine "hochdeutsche Mundart" oder "ein mundartliches Hochdeutsch". Eines ist so verwerslich wie das andere.

Ich halte dafür, daß es besser wäre, sich in Zweifels= fällen der Schriftsprache zu bedienen, als die Mundart zu verknorzen und zu vergewaltigen. Wenn wir eine Maschine zwingen, Wendungen und Bewegungen zu machen, die sie zufolge ihrer Konstruktion nicht ausführen kann, so zer= bricht sie oder leidet wenigstens. Ahnlich wird es der Mund= art ergehen. Unfere Mundart ift viel zu wertvoll, als daß sie überall gebraucht und mißbraucht werden sollte. — Die Schwizersprochbewegig leistet ihr den denkbar schlechtesten Dienst, wenn sie sie zur Schriftsprache erheben will. Gerade die verschiedenen Nuancen und Feinheiten, die unsere Mundarten fo reizvoll machen, mußten in diesem Falle gleichge= schaltet werden. Lassen wir der hochdeutschen Sprache, dort wo sie hingehört, ruhig ihren Plat, wir helfen damit am meisten zur Erhaltung unserer Mundart. 5.

(Neue Aargauer Zeitung 4. 6. 1938.)

das "wo" als bezügliches fürwort in unserer Mundart.

Es ist in den "Mitteilungen" mit Recht schon oft gespottet worden über die bei uns so häusig zu hörende Scheinmundart, in der z. B. ein Versammlungsteilnehmer "den soebe os em kompetenteschte Mund üseres verehrte Herrn Reserente g'hörte, sehr beherzigenswerte Worte=n=os voller Öberzügig sini vorbehaltlost Zueschtimig usschprecht,

ond zwor in Gemäßheit der Forderige der geischtige Landes=

verteidägig i orchigem Schwitzertütsch".

Ungehörige Bermengungen von Mundart und Schrift= deutsch kommen übrigens nicht nur bei solchen Leuten vor, die aus einem gewiffen Trot heraus in Versammlungen so reden wollen, wie ihnen (vermeintlich) "der Schnabel ge= wachsen ist", sondern sie finden sich oft auch bei ernsten Schriftstellern, die sich alle Mühe geben, reines Schweizer= deutsch zu bringen und die, weil sie schreiben und nicht bloß aus dem Stegreif reden, sich gehörig Zeit nehmen könnten, den richtigen Ausdruck zu suchen. Der Verstoß gegen die Mundart, der wohl am häufigsten vorkommt, ist der falsche Gebrauch des bezüglichen Fürworts. So finde ich z. B. in J. G. Birnstiels Buch "Aus sieben guten Jahren" folgende Säte:

"Onder tusig Päärli, die i der Chirche gämingeh weret, sind gwüß chum dru, die noch föfzg Johre no fröhli onderem gliche Dach schaltet und waltet."

"gad wie en Ries, der d'Händ usftreckt."

"es heb halt derig deronder, die wöllet d'Welt verändere."

"vo der alte Bas Breene, die gspuelet het i der hindere Cham-mer."

In der nämlichen Erzählung "E goldigi Hochzyt" gibt es noch eine ganze Reihe weiterer solcher Beispiele. (Ubrigens würde der Titel in den Toggenburger Mundarten, die ich kenne, entweder heißen "E goldis Hoostig" oder "E

goldis Hochzig" oder ähnlich.)

In richtiger Mundart wäre anstelle der gesperrt gedruckten bezüglichen Fürwörter überall "wo" zu setzen. So verschieden auch unsere schweizerischen alemannischen Mundarten sind, so stimmen wohl alle darin überein, daß sie als bezügliches Fürwort stets das "wo" benuten; dies scheint eine allge= meine alemannische Eigenart zu sein.*)

Das bezügliche Fürwort steht sehr häusig in Verbins dung mit einem Vorwort. Auch hier erscheint in unserer

Mundart das "wo".

Der Satz: "der Zucker ift in der Büchse, auf der (worauf) "Raffee" steht", heißt auf Schweizerdeutsch nicht: "de Zogger ischt i de Böchs, of der "Kafi" schtoht", sondern: "de Zogger ischt i de Böchs, wo "Kafi" drof schtoht".

Entsprechend: das Haus, vor welchem (wovor) wir ge= standen haben = 's hus, wommer devor(zue) gichtande sind.

Der Mann, mit dem du mich hast reden sehen, ist mein Bruder = de Ma, wopmi gseä hescht mettem rede, ischt min Brüeder gfi.

Das sind Kinder, mit denen man Freude haben kann = das sind Chind, wommer cha Freud ha mettene.

Ebenso: d' Fläsche, woni droß trongge ha. Und: das ischt t'Husiereri, woni d' Chnöpf vonnere kchoft ha.

Ich glaube übrigens, viele Leute, welche bei öffentlichen Reden in mehr oder weniger guter Mundart Sage bilden wie: "die Pschlüß, die mr soebe gfaßt hend", machen diesen Fehler nicht immer nur deshalb, weil ihnen das mundartliche Sprachgefühl abhanden gekommen ift, sondern häufig, weil sie das (hier gänzlich unangebrachte) Bedürfnis empfinden, die Mundart zu verbeffern. Sie glauben, die Form mit dem "wo" sei kindlich und stehe deshalb der Versammlungssprache nicht an. Dies trifft in Wirklichkeit gar nicht zu. Das "wo" hat auch Heimatrecht in der besten

und gehobensten Schriftsprache, nämlich in den Zusammen= setzungen woran, worauf, wohin, womit, wovon usw. In solchen Verbindungen konnte das "wo" vom Vorwort durch andere Wörter getrennt werden: "das Messer, wo ich das Brot mit geschnitten habe", und von solchen Fällen aus hat wohl das einfache "wo" die Bedeutung des bezüg= lichen Fürwortes "der, die, das" bekommen.

Auf jeden Fall steht es Leuten, die das Gefühl für einen der wesentlichsten Züge unserer Mundart verloren haben, nicht an, sich als Verfechter des Schweizerdeutschen zu geberden. Aug. Schmid.

Schweizerdeutsche Phrasen.

Man rühmt der Mundart nach, daß man in ihr keine Phrasen machen könne. In der Tat sträubt sie sich stärker dagegen als die Schriftsprache, aber gefeit ist sie auch nicht; es kommt auch auf den Mann oder die Frau an. Das weist uns ein gottbegnadeter und anerkannter Mundartdichter, Josef Reinhart, nach in seinem schönen Schriftchen "Die Poesie in der Kinderstube" (Francke, 1938):

, . . . Einige Beispiele mögen zeigen, wie oft wir mit unserer erwachsenen, oft schulmeisterlichen Überlegenheit in die Unkindlichkeit verfallen:

> I bin es Schwyzermeiteli, cha gumpe und cha jodle, 's chas nit grad eis e so.

Ich habe dieses Lied noch niemals von Kindern singen hören, wenn nicht ein Sonnenschirm den Takt dazu schwang. Das Rind fühlt wohl instinktiv, daß das gemacht ift, daß es selber nie so empfindet. Oder klingt es nicht doch abgeschmackt, ein Kind, das in die Welt hinaus prahlt:

> Cha gumpe und cha jodle, 's chas nit grad eis e so.

Es fpringt und hüpft wohl in seinem Jugendglück, aber wenn es das empfindet oder gar aussagt, dann ist's nicht mehr kindlich. Un einem Weihnachtslied möchten wir das, was wir unkindliche Mache nennen, nachzuweisen versuchen:

> Nei lueget au dr Christbaum I siner Liechtlipracht! Mer wüsses alli sicher, dä het üs 's Christkind g'macht. Die Augli glänze heller Und 's Härzli chlopfet fescht, vor Freude möcht me jutge, 's isch hüt jo 's Wiehnechtsfescht.

Nur acht Zeilen, aber unkindlich von Anfang bis Ende. Nei lueget au dr Christbaum

I siner Liechtlipracht!

Ein schläfriges Rind, das man noch zum Anschauen aufrufen müßte! "Eine Liechtlipracht": welches Rind, das noch keine höhere Töchterschule besucht, sagt wohl einmal "Red vernünftig!" wurde die Mutter fagen.

Wo fagt ein gesundes Kind von sich selber, daß seine Auglein heller glänzen, wo singt es, daß sein Herzlein klopfe, fest? Es mußte denn wirklich Bergklopfen sein, dann in Gottesnamen zum Arzt.

"Vor Freude möcht me jutge."

Warum denn nicht? Eben jauchzen sollen die Rinder, oder ist's verboten im ersten Stock? Und wo ist in solcher Poesie die Bildhaftigkeit? Etwas zum Schauen? Überall nur Gefühle geheuchelt, aber kein wirklich geschautes Bild."

^{*)} Pauls Wörterbuch und Grammatik bezeichnen fie noch etwas allgemeiner als südwestbeutsch. Hebel verwendete es auch schriftdeutsch; "das schlechteste Messer, wo er hat". Vielleicht gehört hieher auch aus Schiller: "deliciöse Bursche, sag ich dir, wo als (jeweisen) einer dem andern die Knöpse von den Holen stiehtt". Merkwürdigerweise sindet es sich sogar bei dem Thüringer Otto Ludwig: "Ihr Häusle, wo der Regen beinah hat umgeworfen." St.